

Rudolf Gleichauf

Ein Gedenkblatt von Balthasar Mooser

Badische Heimat 31 (1951), Heft 2, S. 123 - 126

Der Künstler, dessen in diesen Zeilen gedacht werden soll, galt seiner Zeit und ihrer mit seinem Schaffen sich beschäftigenden Kunstbetrachtung kaum als „Trachtenmaler“. Josef August Beringer reiht ihn in seiner „Badischen Malerei“ (von 1770 bis 1920) unter die „Nazarener und Klassizisten“ ein, und Dr. Cathiau nennt ihn („Badische Biographien“) einen Historienmaler, als der er auch in anderen Würdigungen seiner Persönlichkeit und seines Werkes erscheint. Dr. Hans Rott freilich hat Rudolf Gleichauf als Traditenmaler gefeiert, und dies in der ihm eigen gewesenen, überzeugenden und sympathischen Eindringlichkeit.

Am 29. Juli werden hundertfünfundzwanzig Jahre verstrichen sein, seit zu Hüfingen auf der Baar Rudolf Gleichauf zur Welt kam. Enge Lebensumstände kennzeichnen Elternhaus und Kindheit. Indessen gilt das für den Heranwachsenden nur hinsichtlich des äußeren Rahmens seines Daseins. Erwuchs dem aufgeweckten Knaben im Oberlehrer Reich doch ein ungemein verständnisvoller und liebevoller Erwecker und Förderer seiner Begabungen und Fähigkeiten. Der Vater zweier Künstlersöhne, des Bildhauers Franz Xaver Reich (1815—1881) und des Malerpoeten, Verfassers des „Hieronymus“ und Zeichenlehrers Lucian Reich (1817—1900), selbst ein leidenschaftlicher Zeichner, Maler und Tüftler, hatte eine Art von ländlicher Zeichenakademie eingerichtet, die Rudolf Gleichauf mit Eifer besuchte. Daneben genoss er beim Seelsorger der Gemeinde und bei einem pädagogisch lebhaft bewegten Arzt einen den Strebsamen stark ansprechenden Unterricht, der sich recht wohl mit dem an einer höheren Bildungsstätte hätte messen können. Doch damit nicht genug.

Heimgekehrt nach Hüfingen war der Schwager des Oberlehrers, der zu beträchtlichem

Ruhm aufgestiegene Johann Nepomuk Schelble (1789—1837). Der ehemalige Obermarchtaler Chorknabe und Lateinschüler von der Baar hatte in Donaueschingen Gunst und Förderung des Fürsten zu gewinnen vermocht, als Opernsänger in Stuttgart, Frankfurt, Wien und anderwärts Aufsehen erregt, die Achtung und Zuneigung Zelters, Kreutzers u. a. gefunden und vor allem als Leiter des hochangesehenen Cäcilienvereins in Frankfurt am Main als gebildeter, schöpferischer Musikgestalter unbestrittenen Ruhm sich erworben. Schelble brachte einen Schatz beachtlicher graphischer Blätter, Stiche, Steindrucke, aber auch Handzeichnungen mit in die alte Heimat. Reich vertreten waren in dieser Sammlung Blätter von Peter Cornelius (1783—1867), so die zur Nibelungensage und zum Faust. Den angehenden jungen Künstlern, den beiden Reich und dem allerdings erst zehnjährigen Gleichauf öffnete Johann Nepomuk Schelble seine Mappen, voller Freude über Interesse und Begeisterung der Lernbegierigen.

Früh schon versuchte sich Rudolf in eigenen Entwürfen. Angezogen von den gemütvollen Schilderungen ländlicher Welt Johann Peter Hebels in seinen „Alemannischen Liedern“ schuf er frisch zugreifende Illustrationen, die der Oberlehrer, stolz auf die Leistungen seines Schutzbefohlenen, dem damals als Professor an der Akademie zu München wirkenden Julius Schnorr von Carolsfeld (1795 bis 1872) schickte. Das Urteil des hochgeschätzten Meisters bestätigte die Auffassung Reichs, es gehe bei dem jungen Gleichauf um die Aufgabe, ein geborenes Talent mit Hingabe sich entwickeln zu lassen. Ungesäumt wendete sich der glückliche Lehrer und Beschützer Rudolfs an das Schloß zu Donaueschingen. Mit einem ausreichenden Stipendium des Fürsten Karl Egons III. zu Fürstenberg (1796—1854) bezog



Orig.-Zeichn. R. Gleichauf Farbenzeichn. v. C. Grote
Aus dem Hauensteinschen



Orig.-Zeichn. v. R. Gleichauf Farbenzeichn. v. C. Grote
Aus dem Renchtal

Gleichauf die Münchener Akademie. Er fand in Julius Schnorr von Carolsfeld den berufenen Lehrer. Als dieser 1846 nach Dresden geholt wurde, Mitglied der Akademie auch dort, zugleich aber Direktor der Gemäldegalerie, sah Rudolf sich eingeladen, mit in die sächsische Residenz überzusiedeln. Es entstanden in Dresden zahlreiche Kopien gefeierter Gemälde alter Meister, vor allem für das Fürstenhaus auf der Baar bestimmt. Aber auch zu eigenen Schöpfungen kam es u. a. zu Zeichnungen, die Goethes Gedichte deuteten.

Das Jahr 1848 war heraufgestiegen. Den zeitweilig ins Badische Zurückgekehrten forderte die Aushebungsbehörde zur Gestellung auf. Dass er durchs Los, das man ihn ziehen ließ, vom Soldatendienst freigesprochen ward, mag der Zweiundzwanzigjährige als besondere Gunst empfunden haben. Cathiau hat sicher recht, wenn er sagt, Gleichauf „sei froh ge-

wesen, nicht zu einem Kampf genötigt zu werden, der seiner Überzeugung so wenig entsprechen hätte ..."

Um 1850 finden wir unseren Künstler dann in Frankfurt am Main. Das „Städel“ tat es ihm, wie so manchem seiner Zeitgenossen, mächtig an. Wieder schuf er vollendete Kopien. Die Kunstkritik stellte in seiner Malweise Einflüsse von Cornelius, von Schnorr, wie von Schwind fest, hob aber auch die eigene Art des Künstlers hervor. Auf Empfehlung von Moritz von Schwind schuf Gleichauf einen Kinderfries zur Ausschmückung der Trinkhalle von Baden-Baden, der die Aufmerksamkeit beträchtlich erweiterter Kreise auf ihn lenkte.

In der Mainstadt erreichte den Hüfänger der Ruf aus der badischen Heimat, der für sein weiteres Wirken entscheidend wurde. Heinrich Hübsch (1795-1863), seit 1829 Leiter des staatlichen Bauwesens in Baden, selbst



Orig.-Zeichn. v. R. Gleichauf Farbzeichnen. v. C. Grote
Aus der Baar



Orig.-Zeichn. v. R. Gleichauf FarbeZeichn. v. Schweissingen
Aus dem Hanauerland

Schüler Weinbrenners, rief Rudolf Gleichauf nach Karlsruhe. Viele der Bauten, die nach Entwürfen des Oberbaudirektors entstanden, schmückte der Künstler von der Baar mit Wandbildern von hoher künstlerischer Haltung. Sie gehören freilich einer Zeit an, die unberührt von den Problemen war, welche spätere Jahrzehnte oder gar unsere Epoche aufwühlend beschäftigen und im Banne halten. Deshalb ist es auch einigermaßen schwierig für uns, zu jenen Schöpfungen einen Standpunkt zu gewinnen. Sei's drum — sie besitzen ihre eigene vornehme Note, eine reife Ausgeglichenheit.

Auch als auf Heinrich Hübsch Josef Durm (1837—1919) folgte, sah Gleichauf sich zu vielen bedeutenden Arbeiten der bildnerischen Bereicherung der Bauten des neuen Oberbaudirektors herangezogen. Sie im einzelnen aufzuzählen, mag diesen Zeilen erspart bleiben. Sind doch manche von ihnen mit den vom

mörderischen zweiten Weltkrieg zertrümmerten, in Schutt und Asche gelegten Gebäuden dahingeschwunden. Im übrigen darf auf die erwähnte Literatur (Beringer, Badische Biographien) verwiesen werden. Erwähnt sollen und müssen aber die leider desgleichen vernichteten Medaillons werden, die Gleichauf 1864 für den Wartesaal II. Klasse des zerstörten „alten Bahnhofs“ in Freiburg schuf. Es handelte sich um Metallplatten, die auf Goldgrund sehr sorgfältig und reizvoll gemalte Trachtenköpfe zeigten, Werke von intemem Charakter, denen allerdings der Rauch des Gastbetriebs mit der Zeit ihre Leuchtkraft raubte. Nichtsdestotrotz hat der Schreiber dieser Zeilen in weit zurückliegenden Bubenjahren diese sein begeisterungsfähiges Herz lebhaft anrührenden „Helgen“ oft bewundert ...

Mit zahlreichen hochgemuten Geistern seiner Zeit verbanden Rudolf Gleichauf freund-

schaftliche Beziehungen, so mit Schwind, mit Scheffel, Klose u. a. Der Hüfänger galt mit Recht als weit über den Durchschnitt gebildete und belesene Künstlernatur. Hagestolz geblieben, überließ er sich gleichwohl gerne gepflegter Geselligkeit. Seine Biographen rühmen den ihm angeborenen, liebenswürdigen Humor. Der badische Landesfürst zeichnete ihn mit dem Orden vom Zähringer Löwen aus, dem sich der Weimarerische Falkenorden zugesellte. Ein Kehlkopfleiden endete das Schaffens- und erfolgreiche Leben Rudolf Gleichaufs am 15. Oktober 1896. Gemütvoll schildert Dr. Cathiau den Abschied der Freunde von dem Heimgegangenen. Sie hatten sich versammelt „in jener heimeligen Friedhofskapelle von Karlsruhe, von deren Altarwand das Werk des Verblichenen, „Christi Himmelfahrt“, im Abendsonnengolde verklärt niederblickte. Als der Sarg über der Gruft schwebte, da sang aus dem herbstlichen Laubdickicht des nahen Fasanengartens ein verspäteter Buchfink sein Vale amice! . . .“

Es ist das Verdienst des unvergessenen, feinsinnigen und kenntnisreichen Dr. Hans Rott, das Schaffen Rudolf Gleichaufs als Trachtendarsteller erstmals gewürdigt zu haben. Das geschah vor einem Vierteljahrhundert im „Ekkhart“, dem Jahrbuch für das Badnerland 1925 (6. Jahrgang). Rott hebt hervor, dass in neununddreißig fertig ausgeführten Aquarellbildern nebst vielen Kostümstudien die Karlsruher Landessammlung „die wertvollste badische Trachtenbilder-Sammlung“ besitze. Auf Reisen in den Jahren 1862 bis 1869 sind die Blätter entstanden, die bestimmt waren für ein „umfängliches badisches Trachtenwerk“, das Hof und Regierung unter Verwendung von Mitteln des Badfonds und des statistischen Büros herauszugeben die Absicht hatten.

Allein, nur zehn Blätter sind damals in einem Stuttgarter Verlag erschienen. Die erhoffte Teilnahme blieb dem so gutgemeinten Beginnen leider versagt. Ob dem heute anders wäre?...

Die Blätter Gleichaufs, von denen vier hier zur Wiedergabe gelangen, besitzen vor allem auch dokumentarischen Wert. Sie zeigen Trachten, die zum Teil gänzlich verschwunden sind, andere in einer Fassung, die sich mittlerweile meist außerordentlich stark verändert hat, nicht zuletzt auch hinsichtlich der Kopfbedeckung. Aber auch unabhängig von der urkundenhaften Geltung der Gleichaufschen Trachtenbilder erfreuen sie durch ihre künstlerische Reife. Sie finden denn auch überall, wo sie da und dort in alten behaglichen Gasthöfen des Schwarzwaldes oder wo immer von den Wänden schauen, aufmerksame Betrachter und vielfach begeisterte Bewunderer.

Hans Rott hat in seinem Aufsatz aus dem Jahr 1925 den Vorschlag gemacht, die Aquarelle Gleichaufs in einem „Trachtenwerk Badens“ vollzählig wiederzugeben. Nun, bis heute ist es zu einem solchen Trachtenwerk nicht gekommen. Wer, der weiß, um was es bei unseren Trachten geht, empfindet nicht den Wunsch, ein solches Trachtenwerk möchte herausgebracht werden! Es wäre für Rudolf Gleichauf und für andere Trachtenmaler, von denen vielleicht gelegentlich einmal gehandelt werden kann, ein wohlverdientes Denkmal.' Und ohne Frage würde ein Trachtenwerk, wie es Hans Rott vorschwebte, der so notwendigen Förderung und Pflege des Trachtenwesens — abseit aller an sich gewiß gut gemeinter, aber häufig doch ins „Schaustellerische“ abgleitenden Trachtentreffen — starke, wohlthuende Impulse vermitteln.